



- No risk, no fun (joy) - oder die Kraft aus der Unmittelbarkeit

Anlass zu diesem Thema war ein Treffen von ehemaligen katholischen Priestern, die vorwiegend wegen ihrer Heirat aus dem kirchlichen Dienst ausschieden. Solche Treffen finden seit einiger Zeit zweimal im Jahr mit Verantwortlichen aus der Diözesanleitung der Diözese Würzburg statt.

Diese Treffen dienen dazu, mit den ausgeschiedenen Priestern neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit der Kirche wieder zu organisieren. Das ist ein sehr ungewöhnliches Unternehmen, weil die katholische Kirche sich grundsätzlich von diesen ehemaligen Priestern distanziert. Ich selbst bekam im Sommer 1970 die Priesterweihe und schied im März 1973 aus, um mich auf meine psychotherapeutische Tätigkeit vorzubereiten, die ich jetzt seit 35 Jahren freiberuflich betreibe, und um zu heiraten. Ausführlich schreibe ich darüber in Georg Denzler, hrsg., „Lebensberichte verheirateter Priester“ München, 1989. Im April 2010 wurde ich zu einem derartigen Treffen auch eingeladen.

Das **Anliegen der Treffen**, nur im kirchlichen Bereich wieder eine Tätigkeit zu finden, erscheint mir zu eng gefasst, wie ich dies aus dem „Positionspapier: „Priester im Dialog“ vom 30. 10. 2010 von Edgar Büttner, (unveröffentlicht) und dem Artikel von Guido Sauer, „Ehemals im Priesterberuf...“ in „Christ in der Gegenwart“ 27/2010 erschienen, herauslese. Bei diesen beiden Artikeln erlebe ich noch sehr viele auch unausgesprochene hohe Erwartungen an den Apparat und die Institution Kirche. Ich meine dabei nicht einzelne, konkrete Menschen in der Kirche. Es schwingt immer etwas ganz Besonderes mit. Was ist das? Dem möchte ich nachgehen.

Guido Sauer beschreibt in o. g. Artikel berührend, wie würdelos sein Abgang nach vielen Jahren Arbeit in der Kirche war, für mich vollkommen nachvollziehbar. Trotzdem bleibt bei mir beim Lesen ein Gefühl des Unbehagens. Es ist viel Schmerz, Anklage und die Suche nach Verständnis zu finden. Das ist alles für mich verstehbar, auch im Schmerz gewürdigt zu werden. Trotzdem fehlt für mich ein weiterer Schritt zur Lösung daraus, um vom Opfer Dasein wieder zum Täter des eigenen Lebens zu wechseln. Auch den Ausführungen von **Edgar Büttner** kann ich logischerweise in allem folgen.

Gleichzeitig denke ich, was helfen die Vorschläge und Forderungen von struktureller Art, die lange Zeiträume zur Erfüllung benötigen wie z.B. Änderungen im Kirchenrecht oder die Abschaffung des Zölibates. Was bringen mir diese für morgen, für in einem Monat, einem Jahr...? Die Zölibatsdebatte ist schon ewig alt. „Jetzt“ ist doch gefragt und was ich „jetzt“ tun kann. Das bringt mich in meine Kraft. Da schwingt noch etwas Unausgesprochenes mit. Was hält noch so am Bisherigen?

Was aus meiner Sicht fehlt, möchte ich an **zwei persönlichen Beispielen** erklären. Ich habe bei **Prof. Heinen**, dem damaligen Moralthologen in Münster, während meines Theologiestudiums über vier Jahre psychotherapeutische Gespräche geführt. Er war für mich wie ein väterlicher Freund und gab mir sehr viel Ermutigung. Als ich heiratete, war das enttäuschend für ihn und das Verhältnis zwischen uns wurde etwas frostig. 10 Jahre nach meiner letzten Begegnung mit ihm - das war schon etwas riskant - besuchte ich ihn dann wieder. Es war um meinen 40. Geburtstag herum. Er war beeindruckt, wie engagiert ich meine psychotherapeutische Arbeit vollzog und sah ganz deutlich, dass das qualifizierte Seelsorge war.

Zum Abschied standen wir vor einander und in mir spielte sich ab, dass wir gleich recht konventionell uns mit Hände geben verabschieden würden und dann war`s das. So wollte ich das nicht. Deswegen bewegte ich mich vorsichtig mit meinen Händen zu seinem Gesicht und berührte ihn dort, eine für mich sehr persönliche und damit riskante Geste. Er war überrascht und auch innerlich berührt und sagte dann, ich solle ihn segnen. Von mir als dem „Abtrünnigen“ wünschte er den Segen. Somit hatte auch ich seinen Segen für meinen neuen Weg. - no risk, no fun-

Eine **zweite wichtige Erfahrung** zu diesem Thema war **mit meiner Mutter**:

Etwa vier Jahre vor ihrem Tod riskierte ich bei einem Besuch bei ihr – mein Vater war kurz vor meiner Diakonsweihe plötzlich gestorben -, ihr zu sagen, wie das für mich sein wird, wenn sie mal stirbt. Sie war damals 85 Jahre alt. Sie war überrascht und berührt, dass ich ihr so persönlich viel an Wertschätzung entgegenbrachte. Deshalb konnte sie auch in diesem Gespräch mir sagen, wie sie vorher und nachher mir nie mehr so deutlich zu verstehen gab, dass sie meint und fühlt, dass meine Entscheidung richtig war, wie ich meinen Weg bisher gegangen bin. Ich hatte ihren Segen. –no risk, no fun-

Ich beschreibe diese Beispiele und riskiere, mich persönlich damit auszuliefern, weil ich solche Erfahrungen für grundlegend wichtig halte. **Beneficatio**, Wohl Tun, Wohlwollen, **Segen** lässt frei werden, **Maleficatio**, Übel Handeln, Fluch, bindet. Was der Apparat Kirche mit den verheirateten Priestern macht, wirkt auf mich oft, nicht immer, wie Fluch und hält damit den unfrei, der in diesem Bann noch steht. Was kann jemand tun, um sich aus diesem Bann zu befreien?

Die Würdigung der Unmittelbarkeit und Institution scheint sich oftmals auszuschließen. Deshalb möchte ich dazu ein für mich erschütterndes und sicher extremes Beispiel nennen: Vor Jahren entdeckte ich das Buch von Michael Jürgs, „Der kleine Frieden im großen Krieg“, München, 2005. Dort beschreibt der Autor, historisch belegt, dass an Weihnachten 1914 im ersten Weltkrieg die feindlichen Soldaten, zum Teil auch Offiziere, an der Westfront mit einander Weihnachten gefeiert haben. Menschen, die vorher auf einander schossen, trauten sich aus ihren Schützengräben und in die Unsicherheit im Bewusstsein, dass auch die Gegenseite das Fest mit der gleichen Sehnsucht nach Frieden zu feiern versucht.

Das war das Verbindende und das war eine unmittelbare Form von „Ökumene“. Als die maßgeblichen Offiziere im Hinterland nach ein bis zwei Wochen in ihren geschützten Unterständen davon erfuhren, befahlen sie, dass am nächsten Tag wieder unter Androhung von hoher Strafe bei Verweigerung geschossen werden musste. Der Wahnsinn des Krieges ging weiter.

Mir scheint, dass in vielen Institutionen, nicht nur bei der Kirche, ähnlich gehandelt wird. Die **unmittelbare Verbindung zu unten fehlt** oder interessiert nicht sehr. Es geht um Machterhalt. Hätten die Kaiser persönlich ihre Kriege ausgetragen, hätte es wenig Kriege gegeben. Wer sich diesen Sachverhalt nicht klar macht, hofft immer noch auf Anerkennung von „oben“. In jeder Ideologie, auch in der Kirche oder z.B. dem Sozialismus, werden die Menschen für die Ideologien in verschiedenster Weise geopfert. Ein zölibatärer Mensch ist leichter manipulierbar als ein verheirateter und wird damit für den Kirchenapparat geopfert, wenn er das zulässt.

Es muss Institutionen geben, das ist klar. Diese sind nicht böse. Es ist allerdings von Übel, dass immer mehr Verantwortung **nach „oben“ in die Anonymität** verschoben wird und damit die Unmenschlichkeit im Zentralismus vorprogrammiert ist. Was weiß der „Heilige Vater“ in Rom von der konkreten Not und den konkreten Belangen in einer Diözese in Deutschland. Das weiß am besten der dort amtierende Bischof. So ähnlich ist das mit den multinationalen Konzernen. Die katholische Kirche ist ähnlich multinational. Die Menschen an der Spitze dieser multinationalen Konzerne oder auch der EU... reduzieren ihre Entscheidungen auf materielle Dinge und auf Machterhalt, alles andere ist viel zu komplex für „oben“. Die persönlichen Belange haben da keinen Platz mehr.

Die Anonymität kann nie befriedigen. Ich kenne Manager, die sich nicht erinnern können, dass ihre Eltern mal mit ihnen gespielt hätten. Sie arbeiten sich erfolglos kaputt für eine Art von Anerkennung und Beachtung, die sie nie von „oben“ bekommen werden. **Sie wissen nicht, was sie eigentlich suchen**. Warum heißt der Papst „Heiliger Vater“ und warum ist das „Vater unser“ eines der wichtigsten Gebete im Neuen Testament und der Kirche? Durch Titel, Orden, viel Geld und besondere Kleidung erfahre ich nicht, dass ich der Besondere, der Geliebte meines Vaters, meiner Mutter bin, sondern nur durch Gemeinschaft und unmittelbare Begegnung.

Die Erfahrung im Umgang mit dem Spiel schafft unter anderem diese unmittelbare Begegnung, siehe „Das Spiel und sein Raum“, <http://www.friedbert-erbacher.de/texte2>

Durch **die Globalisierung und die absolute Technisierung** der Kommunikation geht die Erfahrung der Unmittelbarkeit noch mehr verloren. Warum wohl? Ich denke, weil viele Menschen aus der enttäuschten Suche nach der unmittelbaren heilenden Begegnung als Ersatz die Technisierung immer mehr entwickelt haben. Was brauchen wir Handys, die wandelnde Computer sind und somit das gesamte Büro Tag und Nacht verfügbar machen, damit ja nie mehr mal unmittelbarer Kontakt oder etwas Spielerisches mit anderen Menschen entstehen könnte. Nur noch Funktionär sein vermittelt nicht das Vertrauen in die Kraft der Unmittelbarkeit, weil diese gar nicht mehr erlebt wird. So ist der Papst vor lauter Heiligkeit und Wichtigkeit nicht mehr erreichbar.

Wenn die Unmittelbarkeit verloren gegangen ist, ist der Mensch leichter manipulierbar. Die zwei Weltkriege im letzten Jahrhundert haben viel an Unmittelbarkeit zerstört. Sogar die Säuglings-erziehung unter Hitler sollte der Ideologie dienen und die Kraft der Unmittelbarkeit zerstören. Sigrid Chamberlain dokumentiert diesen Sachverhalt sehr sorgfältig in ihrem Buch: „Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“, eine Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Säuglingsbuch von Johanna Harrer. Dieses Buch über die Säuglingserziehung in der NS-Zeit von Johanna Harrer wurde in einem renommierten Münchner Verlag bis 1987(!) noch aufgelegt. Laut Statistik werden etwa 50% aller Kinder heute per Kaiserschnitt geboren oder die Geburt künstlich eingeleitet, nicht weil das medizinisch nötig ist, sondern weil das im Klinikablauf besser planbar ist. Das unmittelbare Erleben einer Geburt, die Verbundenheit und stärkende Kraft für alle Beteiligten geht verloren. So etwas organisieren Menschen, die selbst schon ihren unmittelbaren Umgang zu Menschen verloren haben.

Mein Anliegen war und ist es auch heute noch, **mit Menschen** zusammen zu sein, mit denen ich Wohlwollen, Segen und **Wertschätzung teilen** kann. Allerdings gelingt das bei Erwachsenen nur bei einer Wechselseitigkeit. Ich habe Prof. Heinen und meiner Mutter erst etwas gegeben und dann kam von ihnen ihr Segen, ihr Wohlwollen zurück. Ich bekomme durch die Priesterweihe nicht meine Würde, die muss ich mir erarbeiten, egal wo ich bin. Sehen und Gesehen werden ist ein wichtiger Gedanke in 1 Kor. 13,12, „dem Hohen Lied der Liebe“: „Denn wir sehen jetzt nur wie mittels eines Spiegels..., dann aber von Angesicht zu Angesicht..., dann aber werde ich völlig erkennen, wie ich auch völlig erkannt worden bin.“ Diese Erfahrung brauche ich nicht nur mit Gott, sondern auch mit den Menschen.

In dem Artikel „**Beachtung, ein menschliches Grundbedürfnis**“ von Wolf Büntig, einem Kollegen von mir, beschreibt er die lebensnotwendige Bedeutung von Beachtung, von Sehen und Gesehen werden und damit seine Würde erfahren. Das ist wichtiger, als nur materielle Bedürfnisse befriedigen. Wenn ich ewig lange bei jemandem um Beachtung ringe, die er mir verweigert, muss ich gehen oder ich gehe kaputt. Wenn ich in der Erfahrung der Würde und Beachtung stehe, stehen mir viele Möglichkeiten und Kräfte auch bis ins hohe Alter zur Verfügung, um mein tägliches, auch materielles Leben gewinnbringend zu realisieren. Dabei ist die Reihenfolge von Geben und Nehmen und dem Bedürfnis nach Beachtung und materieller Sicherheit wichtig. Natürlich hat mich bei den oben beschriebenen und vielen weiteren Vorgängen **auch die Angst begleitet**. Jede Überwindung der Angst brachte mir wieder mehr Kraft. - no risk, no fun-

Wer immer wieder **schwierige Situationen gemeistert** hat und die Erfahrung der Unmittelbarkeit gemacht hat, strahlt Hoffnung und Zuversicht aus und wird damit zum Segen für seine Umgebung. Dadurch öffnen sich auch entsprechend konkrete Möglichkeiten zur Lebensgestaltung. Wer will schon mit einem Menschen zu tun haben, der Verzweiflung und Angst vermittelt?

Im ZDF wurde 2010 ein Filmbericht über **ein interessantes Experiment** ausgestrahlt: 11 Buben waren für zwei Monate mit drei Erwachsenen auf einer Alm zur Selbstversorgung. Die Buben waren als hyperaktiv diagnostiziert und bekamen das berühmt - berüchtigte Ritalin. In diesen zwei Monaten brauchten sie kein Ritalin und meisterten mit einander ohne Handy und PC ihr Leben, weil sie in einer unentrinnbaren Unmittelbarkeit mit einander lebten, die vielfältigen Herausforderungen sie

lockten und diese für sie nachvollziehbar waren. Neben den intensiven Lern-Erfahrungen bekamen sie Vertrauen in ihre unmittelbare Kraft zur Bewältigung ihres Lebensalltages. Nach zu sehen unter: <http://zdf.diestarkenkerle.de/>

Durch den Sündenfall, 1. Mos. Kap. 3, ging im Paradies **die Unmittelbarkeit mit Gott verloren**. Was immer das auch für jeden einzelnen heißt, wir müssen die Unmittelbarkeit mit Gott wieder gewinnen. Gott ist ein Gott der Unmittelbarkeit. Die Menschen versteckten sich vor Gott, weil sie sich unterlegen und schuldig fühlten. Wer die Erfahrung der Unmittelbarkeit verloren hat, kann sich auch ohnmächtig fühlen. Wie kommen wir wieder zu einem Selbstwertgefühl, das uns frei sein lässt von Scham und Schuldgefühlen. Sicher nicht dadurch, dass wir diese Gefühle verdrängen und so tun, als gäbe es keine Werte, die es zu erhalten und zu gewinnen gilt.

Verständlicherweise versuchen wir vielfach, **die heilsame Kraft der Unmittelbarkeit zu vermeiden**. „Die Sicherheit im vertrauten Unglück ist angeblich besser, als die Suche nach dem unbekanntem Glück.“ Wir würden nämlich dabei wieder mit unseren alten Schmerzen und Minderwertigkeitsgefühlen konfrontiert werden, allerdings mit den Möglichkeiten des erwachsenen Menschen und nicht denen des Kindes. Diese Tatsache: „Ich bin liebenswert, so wie ich bin“ ist vielen Menschen durch enttäuschende Erlebnisse, oft in der Kindheit erfahren, als erwachsener Mensch nicht mehr zugänglich und hält sie vom „Weg zum Glück“ ab. Sie können nicht glauben, dass es so etwas geben kann.

Die Botschaft des neuen Testaments, des Evangeliums verstehe ich als die **Botschaft zur Ermutigung eines individuellen Weges**. Viele Berichte aus dem Neuen Testament bestätigen diese Sicht: „Ich bin geliebt“. Demnach müsste die Kirche, die Institution für Menschen sein, die für ihr Leben einen ganz individuellen Weg **mit viel Unmittelbarkeit** suchen. Die Kirche möchte ja eine Heilslehre vermitteln. Das ist ein sehr weitreichender Wunsch: Das könnte so gehen, wie bei Menschen, die ihre Musikinstrumente mit einander zu einer Melodie zum Klingen bringen, daraus ein Orchester wächst und der Dirigent unmittelbar vor den Musikern steht, nicht von einem anderen Land aus seine Direktiven zur Musik erhält und diese Musiker nach ihren Vorlagen spielen, nicht vom vorgegebenen Notenblatt abspielen und alle Menschen, auch „in Rom oder da oben“, verbindet die Musik im Allgemeinen. Allerdings wenn nur die Fachleute wissen, was richtig ist, dann passt der Spruch: „Als Gott etwas über sich wissen wollte, hat er die Theologen erschaffen.“ Zitat nach Gerhard Müller, Teilnehmer des o.g. Kreises.

Sich treu bleiben in der **Unmittelbarkeit**, den anderen nicht dabei vereinnahmen, **Grenzen wahren** und gleichzeitig spüren, wenn Grenzen sich verändern oder auflösen können, ist eine Lebensaufgabe, die schon zum Beginn des Lebens anfängt, wenn dem Kind von seiner Umgebung das ermöglicht wird. Dieser Vorgang ist so komplex wie die Musik. Wer rechtzeitig damit zu üben beginnt, kann immer schwerere Stücke in leichter Weise spielen lernen und damit Unmittelbarkeit erleben und bewahren.

Aus meiner Sicht passiert **Entwicklung vorwiegend von unten nach oben und von innen nach außen**. Wenn immer mehr Menschen den Mut zu einem solchen persönlichen Weg besitzen und sich damit gegenseitig ermutigen, wird Entwicklung passieren, nicht aber durch Revolution und Gewaltanwendung oder darauf warten, bis „von oben“ etwas kommt. Der „Mauerfall“ am 9.11.1989 hat das bewiesen. Der Ablauf dieses Ereignisses konnte nicht geplant werden.

Das war ein Wunder und die beteiligten Menschen spürten unmittelbar etwas, was „in der Luft lag“ und folgten ihm. –no risk, no fun-

www.friedbert-erbacher.de/texte2